

## Wirtschaft

# Generika bieten millionenschwere Einsparmöglichkeiten

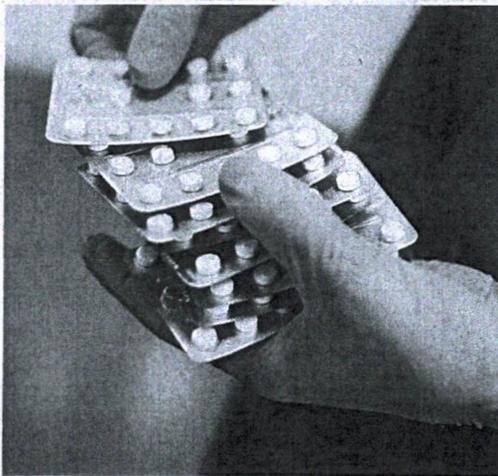
**Medikamentenpreise** Obwohl sie wie Originalmedikamente wirken, werden Generika in der Schweiz nicht häufig eingesetzt. Das kostet das Gesundheitssystem Millionen, wie das Beispiel eines Schmerzmittels zeigt.

**Barnaby Skinner**

Die Pharmabranche wird nicht müde, zu betonen, dass Originalmedikamente in der Schweiz heute nur noch minim teurer seien als im Ausland. Aktuell beträgt die Differenz sieben Prozent. Das zeigt ein neuer Auslandspreisvergleich, den der Branchenverband Interpharma gemeinsam mit Santésuisse – dem Dachverband der Schweizer Krankenkassen – in Bern vorgestellt hat.

Die beiden Verbände vergleichen die Schweizer Preise der 250 umsatzstärksten krankenkassenpflichtigen Medikamente mit denjenigen in neun europäischen Ländern. Laut der Studie werden die Preisunterschiede zwischen der Schweiz und dem Ausland kleiner. René Buholzer, Geschäftsführer von Interpharma, rechnet vor, dass die Preisenkungen, die vom Bundesamt für Gesundheit verordnet werden, Einsparungen im Wert von 325 Millionen Franken ermöglichen.

Die Preisannäherungen gelten allerdings nur für bestimmte Arzneimittel. Nachahmerpräparate, sogenannte Generika etwa, sind in der Schweiz im Durchschnitt doppelt so teuer wie im Ausland. Das ist mit ein Grund,



Nachahmermedikamente sind in der Schweiz unter anderem deshalb teurer, weil die Beipackzettel dreisprachig sein müssen. Foto: Keystone

weshalb in der Schweiz solche Medikamente weiterhin viel weniger eingesetzt werden als Originalprodukte.

Der hohe Schweizer Preis für Nachahmermedikamente erklärt sich unter anderem damit, dass die Beipackzettel in allen drei Landessprachen verfasst sein

müssen. Zudem muss jedes Produkt eigens von der Swissmedic zugelassen werden. Das treibt die Preise für Generika in die Höhe. Dennoch sind sie billiger als die Originalpräparate.

Daher sagt Verena Nold, Direktorin von Santésuisse: «Bei Generika lässt sich noch viel

mehr sparen.» Sie rechnet mit geringeren Ausgaben von mehreren Hundert Millionen Franken – ohne Qualitätsverlust.

Daher fordert sie Regulierungsmassnahmen vom Bund, etwa die Einführung eines Referenzpreissystems. Danach würde staatlich festgelegt, wie viel die Krankenkassen für patentabgelaufene Arzneimittel und Generika mit demselben Wirkstoff bezahlen müssten. Will der Versicherte ein teureres Arzneimittel, muss er die Differenz zahlen.

## Ein Systemproblem

Santésuisse rechnet vor, wie sich in einem solchen System viel Geld einsparen lässt. Zum Beispiel beim Schmerzmittel Dafalgan. 100 Filmtabletten à 1 g kosten 25.50 Franken. Das in seiner Wirkung identische Produkt Paracetamol Sandoz 1 g ist in derselben Menge für 6.95 Franken weniger zu haben.

Doch trotz des deutlich höheren Preises ist Dafalgan viel beliebter: Letztes Jahr wurden rund 900 000 Packungen davon für 23,1 Millionen Franken verkauft; von Paracetamol 1 g hingegen nur knapp 65 000 Packungen für 1,2 Millionen Franken. Hätten alle Versicherten das billigere Arzneimittel bezogen, hätte das

## Generika im Gesamtmarkt

Anteile günstigerer Nachahmermedikamente, 2018, in Prozent

Grossbritannien	85,2
Deutschland	81,2
Niederlande	74,1
Dänemark	60,8
Österreich	53,1
Finnland	42,0
Belgien	33,3
Frankreich	27,8
Schweiz	22,5

Grafik: ake/Quelle: OECD Health Statistics

7,4 Millionen Franken weniger Kosten verursacht. Warum trotzdem das teurere Produkt gekauft wird, ist mitunter ein Problem des heutigen Systems: Ärzte und Apotheken sind prozentual am Verkauf der Medikamente beteiligt. Das heisst: Je teurer ein Produkt, desto mehr verdienen sie daran.

Das zeigt sich auch an den kontinuierlich steigenden Kosten der Arzneimittel. Ende 2008 gaben Versicherte im Schnitt jährlich 609 Franken für Medikamente aus; Ende 2018 waren es 819 Franken. Das ist ein Anstieg von 34,5 Prozent.

## Kantonalbanken kritisieren Finma wegen Hypotheken

**Immobilien** Die Botschaft der Finanzmarktaufsicht Finma, vor noch nicht einmal zwei Wochen, war klar: Es braucht Massnahmen der Banken, um das Risiko bei den Renditeeigenschaften zu dämpfen. Sonst wird es auf dem Hypothekenmarkt gefährlich. Das könnte schwerwiegende Folgen für die gesamte Volkswirtschaft haben. Die Banken müssen sich daher noch in diesem Jahr selbst strengere Regeln im Hypothekengeschäft setzen, so die Forderung der Finma.

In einer gestern versandten Pressemitteilung zeigt sich der Verband der Schweizer Kantonalbanken nun uneinsichtig: «Einer zusätzlichen Regulierung zur generellen, flächendeckenden Beschränkung der Ausleihungsstätigkeit in der Bankenbranche stehen die Kantonalbanken kritisch gegenüber.» Die Finma solle nur bei Banken eingreifen, die zu hohe Risiken eingehen. Dieser Ansatz taugt aber laut der Aufsicht nicht mehr. Denn die Wirkung solcher Einzelmassnahmen sei rückwärtsgerichtet und korrigierend und nicht präventiv, erklärte Finma-Chef Mark Branson. Habe man einen Ausreisser im Griff, tauche bald der nächste auf.

ZKB-Chef Martin Scholl kritisierte diesen Ansatz gegenüber der «Finanz und Wirtschaft». Durch die Gleichbehandlung würden sich neue Risiken ergeben. Auch er geht von einem steigenden Risiko aus. «Aber die Verluste werden nicht die Banken tragen müssen, sondern die Investoren», glaubt Scholl. (fb)